

## BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Die Habsburgermonarchie 1848—1918, Band VI/2: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen 2. Teil, hrsg. von Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993. 686 Seiten, öS 840,—.

Nunmehr ist im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften der 2. Teilband über die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, des VI. Bandes des großartigen Projektes der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848—1918) erschienen. Bereits 1989, dem Jahr der großen mitteleuropäischen und deutschen Wende, ist der erste Teilband mit einem Umfang von 819 Seiten erschienen. Seit diesem Zeitraum haben sich auf dem Gebiet der einstigen Habsburgermonarchie so tiefgreifende politische Veränderungen ergeben, daß sich dies auch auf die Mitarbeiter, die Gliederung und das gesamte Konzept auswirken mußte. Es sei dabei nur auf die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien, auf dessen einstigem Gebiet fünf unabhängige Staaten entstanden sind, und auf den Zerfall der Tschechoslowakei hingewiesen. Viele Mitarbeiter wurden im Strudel der Ereignisse mitgerissen. Wie Univ.Prof. Adam Wandruszka im Vorwort feststellt, war für den so wichtigen Teil der Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und Rußland ein sowjetischer Verfasser vorgesehen, der nach langwierigen Gesprächen und Terminverschiebungen schließlich doch auf die Mitarbeit verzichten mußte.

Das Kapitel „Dissens versus Konsens. Das Österreichbild in Rußland während der franzisko-josephinischen Ära“ verfaßte schließlich die junge Historikerin Marija Wakounig, die sich trotz stärkster Überlastung für die große und schwierige Aufgabe zur Verfügung stellte, den Beitrag über die Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem zaristischen Rußland von 1848 bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, der die Auflösung der beiden multinationalen Imperien herbeiführte, zu verfassen. Es ist nicht leicht, den Stellenwert der Meinung der russischen Öffentlichkeit zu den Beziehungen des Zarenreiches mit Österreich-Ungarn festzustellen. „Meinungsbildend“ war eine relativ schmale intellektuelle Schicht, die aber in hohem Maße dafür verantwortlich ist, daß es noch vor dem Krimkrieg zu ersten Auseinandersetzungen mit der Habsburgermonarchie kam. Die Außenpolitik war praktisch das einzige Gebiet für die Presse in Rußland, wo eine selbständige politische Artikulation ungestraft möglich war. Waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Zarenreich relativ konfliktfrei, so nahm die Belastung ab den Dreißigerjahren wegen der orientalischen Frage ständig zu. Die Hilfeleistung Rußlands für das Habsburgerreich während des Ungarnaufstandes bezeichnet Wakounig „realpolitisch“ (Seite 441). Schwer enttäuscht zeigte sich Rußland vor allem über die „schamlose Undankbarkeit“ der Habsburgermonarchie gegenüber dem Zarenreich im Krimkrieg (Seite 447 ff.). Das Resultat des Berliner Kongresses und die darauf folgende Okkupation von Bosnien-Herzegowina durch Österreich schufen in Rußland Erbitterung und Haß. Um 1900 waren die Beziehungen zwischen Österreich und Rußland, wie es der Autorin überzeugend darzustellen gelang, mehr von Mißtrauen als vom Willen nach Kooperation geprägt. Die sogenannte Annexionsskrise des Jahres 1908 hat nicht nur die größte Belastung ausgelöst, sondern auch in der russischen Öffentlichkeit nachhaltige Spuren hinterlassen. Das Kriegsbild des Jahres 1914 begann sich abzuzeichnen.

Den zweifellos exzellentesten Beitrag dieses Bandes über „Deutschland und die Habsburgermonarchie 1848—1918“ verfaßte der Prager Historiker Jiří Kořálka. Die Beziehungen zu Deutschland waren sicherlich die umfangreichsten und diffizilsten. Im Laufe des Jahrhunderts wurden die Umstände auf der österreichischen Seite des gegenseitigen Verhältnisses immer komplizierter. War die Existenz der Habsburgermonarchie in den Revolutionsjahren von 1848/49 ein grundlegendes Problem nicht nur für theoretische Abhandlungen, sondern auch in der politischen Praxis, so mußte sich die deutsche Öffentlichkeit seit 1848 in steigendem Maße mit der Tatsache abfinden, daß neben der kaiserlichen Metropole Wien neue dynamische, aber nichtdeutsche Zentren entstanden, wie Buda-

pest, Prag, Krakau, Lemberg, Triest, Laibach und Agram. Der Aufstieg moderner Nationalgesellschaften und der Nationalitätenkampf in Österreich beeinflussten die Beziehungen zwischen Deutschland und der Habsburgermonarchie von 1848—1918 tiefgehend und wurden zum Anlaß vieler Mißverständnisse und Interessenskonflikte. Schon bei den Zeitgenossen gab es allerdings wenig Zweifel darüber, daß das Verhältnis Deutschlands zu den meisten nichtdeutschen Territorien und Nationalbewegungen in der Habsburgermonarchie als außenpolitische Frage zu sehen war. Kořalka ist es treffend gelungen aufzuzeigen, daß der Einfluß jener deutschen Staaten, die unter preußischer Führung im Deutschen Reich von 1871 vereinigt wurden, und des Deutschen Reiches nach der Reichsgründung auf die innere Entwicklung und die auswärtige Politik der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918 von allen ausländischen Einflüssen am stärksten war. Bis auf die Jahre zwischen 1866 nach der Niederlage bei Königgrätz und 1879, als am 7. Oktober der Bündnisvertrag unterzeichnet wurde, stand die Habsburgermonarchie in einem engeren völkerrechtlichen Verhältnis zu Deutschland als zu irgendeiner anderen Macht. Die „Frage Österreich“ beschäftigte die deutsche Öffentlichkeit und besonders vor der Einigung die einzelnen Staaten in verschiedenster Weise. Bis in jedes Detail gelingt es Kořalka, dies auch darzustellen. Meisterhaft versteht er es, auch noch so marginal erscheinende diplomatische Berichte in sein Mosaik der Beziehungen einzubauen.

Im „waghalsigen Kriegskalkül“ (Seite 131) wurde das Attentat von Sarajewo von der deutschen Regierung als eine unverhofft günstige Gelegenheit betrachtet, gemeinsam mit Österreich-Ungarn einen europäischen Krieg in Szene zu setzen. Die Basis dieser Politik war eine verhängnisvolle Überschätzung der eigenen Kräfte.

Mit Angelo Ara aus Pavia weist der Band einen weiteren äußerst qualifizierten Autor auf. Sein Thema ist die Haltung Italiens gegenüber der Habsburgermonarchie. Mehr als sieben Jahrzehnte lang bestimmten zwei grundlegende Anschauungen Italiens politische Haltung und Meinung gegenüber der Habsburgermonarchie und beide waren bereits vor 1848 fest umrissen: Die eine, ausgehend von Cesare Balbo, begriff den italienisch-österreichischen Gegensatz als einen auf das nationale Problem Italiens beschränkten und sah in Österreich — nach der Lösung dieses Problems — einen positiven und notwendigen Faktor für die italienische und europäische Politik. Die andere — deren Proponent Giuseppe Mazzini war, der von seinen ersten politischen Schriften an bis zu seinem Tode im Jahre 1872 Österreich immer seine Aufmerksamkeit widmete — ersehnte den Sieg des nationalen Gedankens nicht nur für Italien, sondern für den ganzen europäischen Kontinent und setzte sich deshalb die Zerstörung der habsburgischen Monarchie zum Ziel. An ihrer Stelle sollten Nationalstaaten entstehen. Diese beiden Interpretationslinien des österreichischen Problems, die eine realistisch und diplomatisch, die andere idealistisch und national, bestimmten in der Geschichte des geeinten Italien nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch — besonders zu bestimmten Zeiten — die offizielle italienische Politik. Die Theorie von Balbo wurde im allgemeinen im Begriff „inorinamento dell'Austria“ zusammengefaßt, was einer Verlagerung Österreichs nach dem Osten entspricht. Österreich solle osmanische Gebiete dazugewinnen, dafür aber auf die Lombardei und Venetien zugunsten einer zu bildenden italienischen Konföderation verzichten.

Die Phase der Auseinandersetzung wurde 1866 zunächst einmal abgeschlossen. Da aber Trient und Triest noch bei Österreich geblieben waren, wurde die Normalisierung immer wieder von radikal antiösterreichischen Tönen begleitet. Annäherung und Konflikte lösten einander immer wieder ab. Ara selbst bezeichnet erst die Schaffung des Dreibundes als die Überwindung der Vergangenheit des Risorgimento (Seite 211). Erst um 1900 wendet sich die Publizistik in verstärktem Maße wieder den Problemen der Italiener in Österreich zu. Autoren wie Graziadio Isaia Ascoli betrachteten die italienische Frage aber als Teil der habsburgischen Nationalitätenprobleme. Der Linguist Ascoli vertrat die Auffassung, daß das Trentino als die eine der beiden italienischen Provinzen der Monarchie im Laufe der Zeit auf friedliche Weise an Italien übergehen würde, während er in Julisch-Venetien nur die Verteidigung der italienischen Kultur und eine größere Autonomie für möglich hielt. In der sozialistischen „Critica Sociale“ erschienen zum Teil widersprüchliche Beurteilungen der Probleme der Italiener in Österreich. Neben Stimmen, die unterstrichen, daß der Sozialismus den in ihrer Nationalität zerrissenen italienischen Provinzen Österreichs nicht taub gegenüberstehen könne, stehen deutliche Verurteilungen des Militarismus und des antidemokratischen Verhaltens, welche aller irredentistischen Forde-

rungen zugrunde liegen. Ara zeigt aber auf, daß die offizielle Freundschaft größtenteils als eine von Interessen gesteuerte Entscheidung betrachtet wurde, die nicht den Gefühlen der Mehrheit der Bevölkerung entsprach, in der die historische, ideologische und nationale Ablehnung Österreichs noch sehr stark war (Seite 233).

In einer Studie aus dem Jahre 1911 meinte der Sozialist Arturo Labriola, daß Österreich im öffentlichen Bewußtsein Italiens entlegener sei als das ferne Japan, da es immer noch vorwiegend im Lichte der Erinnerungen und Vorurteile von 1848 und 1859 beurteilt werde. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete für die italienisch-österreichischen Beziehungen — wie auch Ara meint — das „Wiederaufflammen einer ‚Erbfeindschaft‘“

Die Beziehungen der Habsburgermonarchie zum Osmanischen Reich skizzierte Karl Voček. Durch viele Jahrhunderte waren beide Reiche schicksalsmäßig eng miteinander verbunden. Das Jahr 1918 brachte den Zerfall beider dynastischer Großreiche. Im 19. Jahrhundert waren die Osmanen für die österreichische Balkanpolitik nicht mehr der entscheidende Gegner, sondern das expansive Rußland. Der Berliner Kongreß und die Frage Bosnien-Herzegowina führte ebenfalls nicht zu einem schwerwiegenden Konflikt mit den Türken. Erst die Bosnienkrise des Jahres 1908 führte in weiten Kreisen der türkischen Öffentlichkeit zu einem Haß auf Österreich-Ungarn. Dem stand ein enges diplomatisches Verhandlungsspiel gegenüber. Der positive Effekt dieser Beziehung führte schließlich zur Waffenbruderschaft im Herbst 1914.

Ein wichtiges Kapitel im Rahmen der außenpolitischen Beziehungen der Monarchie bis 1918 stellt Serbien dar. Verfasser dieses Beitrages ist der Historiker Branislav Vranešević aus Novi Sad. Die Befreiungstendenzen und die aktive Außenpolitik Serbiens hatten schon immer den Argwohn Österreichs gegen Serbien hervorgerufen. Auch umgekehrt herrschte tiefstes Mißtrauen. Serbien stellte ein Hindernis für die österreichische Politik auf dem Balkan dar, vor allem weil es sich stets auf Rußland stützte. Immer mehr kristallisierte sich die Vernichtung Österreich-Ungarns als Ziel der serbischen Politik heraus. Umgekehrt drohte die Habsburgermonarchie ständig mit der Okkupation des Landes. Erst 1878 schwenkte Fürst Milan aus Enttäuschung über den Friedensvertrag von San Stefano in die austrophile Richtung ein. Der Abschluß eines Handelsvertrages führte zu einer Beruhigung des Verhältnisses. Mit der Ermordung von König Aleksandar und dem dynastischen Wechsel zu Petar I. Karadjordjević von 1903 kam es zu einem schicksalhaften Umschwung in der Innen- wie in der Außenpolitik Serbiens. Der Zollkrieg mit Serbien verschärfte die Spannungen. Völlig einseitig im proserbischen Sinne wird der Autor, wenn er zum Kriegsausbruch 1914 kommt. So fehlen die Hintergründe des Attentats von Sarajewo völlig. Es wird lediglich in einem einzigen Satz erwähnt. Serbien wird sogar als ein Land beschrieben, das „sich nach dem so nötigen Frieden sehnte“. (Seite 372).

Derselbe Autor verfaßte auch einen kurzen Beitrag über die Beziehungen zu Montenegro, wobei ebenfalls einige Einseitigkeiten auffallen.

Selbstverständlich sind in dem Buch auch die Beziehungen der Habsburgermonarchie zu Bulgarien und Rumänien behandelt. Den bulgarischen Beitrag, der zweigeteilt ist, verfaßten Virginia Paskaleva und Milčo Lalčkov aus Sofia. Aus Klausenburg stammt der Autor des rumänischen Beitrages, Stefan Pascu, Vorarbeiten hatte Constantin Nutu (†) geleistet.

Jean Bérenger ist der Autor des Kapitels über die Österreichpolitik Frankreichs von 1848—1918. Österreich spielte für die französische Außenpolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr jene wichtige Rolle, die es z.B. als unbeugsamer Feind in der Zeit zwischen 1792 und 1815 hatte. Lediglich in der kurzen Periode von 1866—1870 wurden die französisch-österreichischen Beziehungen besonders wichtig genommen, in einem Moment, indem eine Allianz zwischen Paris und Wien das Schicksal des deutschen Volkes hätte verändern können, indem sie den Aufschwung von Bismarcks Preußen gehemmt hätte. Bérenger berücksichtigt auch die engen Verbindungen zwischen Frankreich und den slawischen Völkern. Beziehungen auf wissenschaftlicher Ebene führten vor allem in der Presse und der öffentlichen Meinung zu intensiven Verbindungen zu den slawischen Völkern der Monarchie, besonders zu den Tschechen.

Etwas zu kurz gekommen ist in diesem ansonsten ausgezeichneten Buch das Verhältnis der Monarchie zu Großbritannien und zu den Vereinigten Staaten von Amerika. Harry Hanak's Aufsatz: „Die Einstellung Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zu Österreich (-Ungarn)“ erreich-

te nicht ganz die hohe Qualität der übrigen Beiträge, wobei sich der größte Teil des Aufsatzes ausschließlich mit dem Ersten Weltkrieg und der Auflösung der Monarchie beschäftigt.

Schließlich sei abschließend erwähnt, daß der Band selbstverständlich einen Beitrag über die Beziehungen zur Schweiz enthält, wobei Nikolaus Salzburger und Peter Stadler aus Zürich als Autoren fungieren.

Jeder Historiker, der sich künftig mit der Rolle der Habsburgermonarchie in der europäischen Politik beschäftigt, wird um diesen, wie auch um den ersten bereits in Heft 3/1991 besprochenen Teilband über die internationalen Beziehungen nicht herumkommen. Jedem, dem die Geschichte Österreichs und im speziellen der Habsburgermonarchie ein Anliegen ist, sei das Buch wärmstens empfohlen.

Hans Chmela

### Leander Petzold (Hrsg.): Sagen aus dem Burgenland, Diederichs, München 1994.

Herausgeber von Sagensammelwerken bzw. Anthologien, die sich mit ursprünglich mündlich tradierter Erzählliteratur befassen, leiden häufig unter dem Dilemma, unter den möglichen Zielgruppen solcher Publikationen sich auf eine festzulegen und dieser gerecht zu werden. Möchten in erster Linie Kinder angesprochen sein, die von der Nähe der Sage zum Märchen her als Zielpublikum in Frage kämen, richtet sich das Werk an einschlägig interessierte Erwachsene, die hinter der Sage lokalhistorische Realitäten aufzusuchen wünschen oder sind Mythen- und Erzählforscher angesprochen, denen das Dargebotene als wissenschaftliches Rohmaterial dienen könnte — viele der auf dem Buchmarkt angebotenen Sammelwerke scheitern, einen nur allzuschwer gangbaren Mittelweg steuern wollend, an dieser Frage.

In vorliegendem Falle aber bürgen sowohl der Name des Verlages als auch der des Herausgebers für eine Qualität, die über dieses Dilemma erhaben scheint: Diederichs steht als Markenname für quellenauthentisch wiedergegebene Traditionsliteratur, Leander Petzold ist Ordinarius für Volkskunde der Universität Innsbruck mit einschlägigen Publikationen im Bereich der Erzählforschung. Petzold als Herausgeber dieser „Sagen aus dem Burgenland“ widersteht daher der Versuchung, das gesichtete Material in eigener Sprache wiederzugeben, obwohl er — sein Vorwort beweist es — durchaus über einen poetischen Atem verfügt, der auf die epische Form der Sage ohne weiteres befruchtend wirken könnte. Durch diese Unterlassung aber wahrt er, die Primärquellen wiedergebend, die literarische Vielfalt der Diktion der gesammelten Volkerzählungen: Nun also stehen der hanebüchene Lesebuchstil eines Adolf Parr und der blutvolle Dialektalismus eines Johann Reinhard Bünker neben der amtlich-urkundlichen Sprache eines Ferdinand Botgorschek und der authentisch-schlichten Poesie, die aus den Erzählprotokollen der Sammlung eines Karoly Gaál spricht.

Über fünfzig Quellenwerke speisen diese Anthologie mit Originaltexten und bescheren dem Leser auf diese Weise eine abwechslungsreiche Lektüre, die sonstige, aus einem Munde nur erzählte Sagenliteratur oft vermissen läßt.

Ein weiteres Verdienst des Herausgebers ist seine Intention, den Begriff der Sage soweit als möglich zu fächern. Auf diese Weise konnte auch Erzählgut berücksichtigt werden, das sich mit magischen Praktiken und mündlichen Manifestationen des Volksglaubens beschäftigt, dem aber der historisierende Plot bzw. die moralisierende Pointe, die sonst dem Sagenhaften meistens anhängen, fehlt.

Zu tadeln bliebe allenfalls das (computerunterworfene?) Lektorat des Bandes, welches wohl für die Metamorphose vom „Aar“ des burgenländischen Wappens in einen irreführenden „Altar“ verantwortlich zu machen ist, doch heißt dies zu vermerken, bereits i-Tüpfel-Reiterei zu betreiben.

Alles in allem genommen schließt dieses Buch endlich eine schon zu lange offen gewesene Lücke innerhalb der Burgenlandliteratur, man möge es deshalb in Hinkunft vor allem in keiner Schul- und Gemeindebibliothek missen.

Jakob Michael Perschy

**Österreichische Kunsttopographie, Band XLIX: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Mattersburg**, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Verlag Schroll & Co. Wien 1993. 593 Seiten, 940 Abbildungen, Pläne und Kartenskizzen, öS 980,—.

Schon 1907 begann Max Dvořák mit der Österreichischen Kunsttopographie, die seither die ausführlichste wissenschaftliche Inventarisierung zur Erfassung, Erforschung und Dokumentation des österreichischen Denkmalbesitzes darstellt. Die direkt am Objekt erarbeitete Grundlagenforschung ist bedeutenden Denkmälerbeständen gewidmet, ebenso besonderen denkmalpflegerischen Problemen, wo gründliche Forschung und methodische Auseinandersetzung Voraussetzung sind.

Vor kurzem ist der vierte Band in dieser Reihe erschienen, der das Burgenland betrifft. Der zeitliche Abstand zum ersten („Die Denkmale des politischen Bezirks Eisenstadt und der Freien Städte Eisenstadt und Rust“, 1932) beträgt über 60 Jahre. Trotz dieser langen Zeit hat sich am Konzept des Vorhabens grundsätzlich nicht sehr viel geändert. Die allgemeine Zielrichtung des kunsttopographischen Inventars, wie sie 1907 vorgegeben wurde, ist gleichgeblieben. Dennoch wird die Fragestellung heute schwieriger, wenn man das wissenschaftliche Vorhaben im zeitlichen Ablauf betrachtet. Ein Vergleich von damals und von heute illustriert neben der Konkordanz allgemeiner Aspekte auch deutlich eine in mehrfacher Hinsicht sehr veränderte Situation.

Betrachtet man heute den 1935 erschienenen 2. Band der Kunsttopographie über das Burgenland, „Volkskunde des Burgenlandes“, so kommt man zu der Erkenntnis, daß Erfassung und eine realisierbare Strategie der Bewahrung der Denkmäler zwei verschiedene Dinge sind. Arthur Haberlands eindrucksvolle Darstellung der damals noch reich vorhandenen bäuerlichen Architektur vermochte leider nicht jener Entwicklung entgegenzusteuern, die diesen unikatlen Denkmälerbestand in den Jahren seither systematisch zerstörte.

Kaum ein anderes Bundesland hat in den letzten Jahrzehnten die Erfassung und Erforschung seines Denkmälerbestandes durch das Bundesdenkmalamt — und dies zugleich in engem Zusammenwirken mit der Erstellung seiner Landestopographie — in so großzügiger Weise auch zu seiner eigenen Sache gemacht wie das Burgenland. Die Herausgeber sprachen daher im Vorwort der Burgenländischen Landesregierung, dem Burgenländischen Landesarchiv mit seinen Leitern Hofrat Dr. August Ernst und Hofrat Dr. Johann Seedoch, dem Burgenländischen Landesmuseum, im speziellen Hofrat Dr. Hanns Schmid und Hofrat Dr. Gerald Schlag, sowie den Fachbeamten Oberregierungsrat Dr. Harald Prickler und Oberregierungsrat Dr. Karl Kaus einen besonderen Dank aus.

Bevor im beschreibenden Teil auf die einzelnen Gemeinden des Bezirkes eingegangen wird, wird eine Übersicht über die wichtigste Literatur zum Thema geboten, ebenso ein Quellenverzeichnis. Im archäologischen Überblick von Karl Kaus wird im besonderen auf die urgeschichtlichen Funde eingegangen. Besonders eindrucksvoll im Bezirk Mattersburg sind jedoch Funde aus der römischen Kaiserzeit.

Mit reichem Bild- und Planmaterial ausgestattet, beschäftigt sich der Band in der Folge mit dem gesamten Denkmälerbestand der 18 Gemeinden des Bezirkes. Eine gründliche Inventarisierung erfahren dabei auch die Werke der Malerei und der Plastik sowie alle Kirchenausstattungen. Die Beschreibung technisch-geschichtlicher Denkmäler konnte ebenso in diese Publikation aufgenommen werden wie diejenige der historischen Villen und Landhäuser des Kurortes Bad Sauerbrunn. Zusätzlich wurde versucht, noch vorhandene bodenständige Wohn- und Bauernhäuser zu dokumentieren. Anhand von alten Plänen konnte dabei auch der ursprüngliche Ortsbildcharakter, der infolge moderner Verbauung heute oft nur noch in seiner Struktur erkennbar ist, nachvollzogen werden.

Das bedeutendste Objekt des gesamten Bezirkes, die über der Ortschaft Forchtenau auf einem Kalksteinfelsenerbaute und weithin sichtbare Burg Forchtenstein, wurde zum Schutz der wichtigen Straßenverbindung Wiener Neustadt - Ödenburg kurz nach 1300 mit Zwinger, Hochburg, Kapelle und Bergfried errichtet und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zum Schloß aus- und umgestaltet. Sie zählt zu den wichtigsten noch erhaltenen Burganlagen des Burgenlandes. Bestandsaufnahmen und Bauanalyse dieses Komplexes haben einen überraschend großen Anteil an noch vorhandenem mittelalter-

lichem Baubestand zutage gebracht. Die diesbezüglichen Forschungen und die Erstellung neuer Pläne werden in der vorliegenden Kunsttopographie erstmals publiziert.

Durch die eingehende und umfassende Darstellung der Denkmäler des Bezirkes Mattersburg ist der nunmehr vorliegende Band der Österreichischen Kunsttopographie nicht nur eine unentbehrliche Grundlage für die Arbeit der Denkmalpfleger im Burgenland, sondern auch unentbehrlich für alle in der Dorferneuerung involvierten Fachleute. Darüber hinaus ist das Buch ein wichtiges Quellenwerk für die Kunstgeschichte mit all ihren Nachbardisziplinen und gibt außerdem wertvolle Informationen für alle am Kulturerbe unseres Landes Interessierten.

Hans Chmelar

### Károly Mollay: *Első telekönyv* — Erstes Grundbuch (1480—1553). Sopron 1993.

Dieser Band leitet die Reihe „A“ zu den Quellen der Geschichte der Stadt Ödenburg ein (Redaktion: *G. Katharina Szende*, Stadtmuseum v. Ödenburg). Der Herausgeber, Univ.-Prof. Dr. *Karl Mollay* weist im Vorwort darauf hin, daß er damit die Mittelalterforschung und das 13-bändige Ödenburger Urkundenbuch des 1986 verstorbenen Stadtarchivs *Jenő Hazi* fortsetzen will. Es sollen in den Quellenausgaben die noch ausstehenden Stadtbücher wie Gerichtsbuch, Grundbuch, Gedenkbuch, usw. (hauptsächlich deutsch und auch lateinisch, aus dem 15. und 16. Jhd.) zugänglich gemacht werden. Eine Neuerung trägt dazu besonders bei: sämtliche Begleittexte wurden ohne Kürzung ins Deutsche übersetzt und wollen damit „der Erforschung der Frühneuhochdeutschen Sprache in Ungarn dienen“ (Vorwort). Als profunder Kenner der Materie rekonstruiert Karl Mollay ein detailliertes und doch leicht überblickbares Stadtbild, die Straßenkarte des mittelalterlichen Ödenburg (dazu ein maßgerechter Stadtplan), mit den alten Straßennamen, von denen viele seit dem 13.—14. Jhd. bis in die heutige Zeit in Verwendung sind. Der Einleitung angeschlossen finden wir die Flurnamen in alphabetischer Ordnung, die Liste der Bürgermeister und Stadtrichter von 1479 bis 1554, sowie Richtlinien zur Publikation der Quellen. Den 195 Seiten des Grundbuchtextes folgt ein sorgfältiges Namen- und Sachregister.

Grete Maar

### Mit Realismus und Leidenschaft: Ethik im Dienst einer humanen Welt. Valentin Zsifkovits zum 60. Geburtstag, hrsg. von Otto Kimminich, Schnider Verlag, Graz und Budapest, 1993. 480 Seiten, öS 350,—.

Bei Durchsicht des Autorenverzeichnisses dieser Festschrift fällt dem Leser die breite Streuung der Wissensgebiete auf, die hier vertreten werden. Es haben u. a. Sozialwissenschaftler, Ethiker, Soziologen, Theologen, Bibelwissenschaftler, Mediziner, Pädagogen und Politiker Beiträge geschrieben. Sie alle dokumentieren bzw. umreißen jene Thematik, mit der sich Valentin Zsifkovits im Laufe seiner akademischen Tätigkeit bisher befaßt hat. Eine Durchsicht der Liste der Veröffentlichungen des Jubilars wird dies bestätigen.

Besondere Schwerpunkte in seinen Arbeiten sind der Staat, die katholische Soziallehre sowie die Friedensforschung aus katholischer Sicht. In seiner Dissertation an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien „Der Staatsgedanke nach Paulus in Römer 13, 1—7“ wird die Staatsgewalt als gottgewollt gerechtfertigt. Wer sich dagegen widersetzt, stellt sich auch gegen die Ordnung Gottes. Die Autorität der rechtmäßigen Obrigkeit wird nie in Zweifel gezogen. Das große Interesse des Jubilars gilt hier in erster Linie der Moral in der Politik. Den Dienst der katholischen Soziallehre an den Menschen versteht Zsifkovits darin, daß die hohen Ziele — die Radikalforderungen des Neuen Testaments — nur stufenweise und nur annähernd erreicht werden können. Der Mensch auf seiner irdischen Wanderschaft wird sich immer im Spannungsfeld zwischen dem schon und dem noch nicht Erreichten be-

wegen. Der Mensch ist infolge seiner Schwäche in Gefahr, durch Überforderung sein Ziel zu verfehlen. Valentin Zsifkovits befaßte sich schon sehr früh auch mit der Friedensforschung. Sein Wiener Kollege Rudolf Weiler und et was später auch Zsifkovits — beide wie auch der Rezensent Schüler des berühmten Sozialethikers Johannes Messner — haben bereits Friedensforschung betrieben, als in Österreich noch kaum jemand nur daran dachte.

Dem Rezensenten ist es leider nicht möglich und auch nicht zumutbar, eine derart umfangreiche Festschrift mit 42 Beiträgen österreichischer und ausländischer Fachleute und Wissenschaftler so zu besprechen, indem er auf jeden einzelnen Beitrag eingeht. Es wurde hier eher versucht, die Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit des Jubilars anzureißen. Die Autoren haben mit ihren Beiträgen versucht, diese Thematik aus ihrer Sicht ein wenig zu ergänzen. Mit Genugtuung kann darauf hingewiesen werden, daß die vorliegende Festschrift nicht sosehr die Person des Jubilars, als vielmehr sein Lebenswerk in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, was für Wissenschaftler auch geziemend ist und der Bescheidenheit des aus Stinatz stammenden Burgenländers Valentin Zsifkovits eher entspricht.

Norbert Frank

**Franz Renisch: Gustinus Ambrosi, Eigenverlag, Wien 1990, 2 Bde., zus. 865 Seiten.**

Gustinus Ambrosi, als August Arthur Matthias Josef Ambrosi im Jahre 1893 in Eisenstadt geboren, gehört zu den vielschichtigsten und weitestwirkenden Künstlerpersönlichkeiten, die Österreich in diesem, nun fast schon vollendeten Jahrhundert hervorbringen konnte. Den künstlerischen Impetus noch im dekadenten Geist der ausgehenden Monarchie empfangen habend, entwickelte sich Ambrosi als Bildhauer in eine individualistische Moderne, gekennzeichnet durch expressive konkrete Figuralität.

Stark im Schaffen und mächtig im Leiden — seine frühe Ertaubung ließ ihn bei aller Anerkennung und Zuwendung, derer er teilhaftig werden konnte, sein Leben als isolierte Existenz empfinden — stilisierte Ambrosi sich selbst zum Titanen, die Parallelen seines Selbstverständnisses bei Beethoven und Nietzsche aufsuchend.

Dieser titanischen Künstlerpersönlichkeit sucht Franz Renisch in diesem großzügig dimensionierten Buch-Projekt gerecht zu werden. Es sind zwei Bände geworden, die die Gattungsbegriffe „Biographie“ und „Werkschau“ sowohl in sich vereinigen als auch gleichzeitig sprengen. Renisch schreitet den Lebensweg Ambrosis nicht in regelmäßigen Schritten, nicht in historischer Abfolge ab; Angelpunkt seiner literarischen Dokumentation ist Ambrosis Werk. Dieses nimmt er zum Ausgangspunkt um des Künstlers Leben, Denken und Fühlen zu reflektieren, wozu er auch zahlreiche Zitate verschiedenster literarischer Provenienz heranzieht. So, als ein Beispiel von vielen, etwa die Worte Rilkes: „Das Antlitz dessen, dem ein Gott das Gehör verschlossen hat, damit es keine Geräusche gäbe außer seinen; damit er nicht beirrt würde durch das Trübe und Hinfällige der Geräusche . . .“, die Ambrosi wie auf ihn gemünzt erschienen. Auf dieses sein „verschlossenes Gehör“ kommt Ambrosi selbst immer wieder zurück, da er in ihm den Grund für sein „Monologisieren“ sieht, ein Monologisieren, das jedoch, in Stein gehauen, zur Zwiesprache mit der Gottheit geriet.

Über die Würdigung Ambrosis als Bildhauer hinausgehend, ist es ein besonders hervorzuhebendes Verdienst dieses Werkes, auch auf das lyrische Schaffen des Meisters einzugehen. Hiebei ist das Augenmerk vor allem auf die zahlreichen bisher unveröffentlichten Gedichte zu richten, die Franz Renisch zum Teil im Faksimile der Originalhandschrift Ambrosis in diese beiden bestausgestatteten Bände übernommen hat.

Jakob Michael Perschy

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [56](#)

Autor(en)/Author(s): Chmelar Hans, Perschy Jakob Michael, Maar Grete,  
Frank Norbert

Artikel/Article: [Buchbesprechungen und -anzeigen 42-48](#)